

Wiesbadener Tagblatt.

47. Jahrgang.
Erscheint in zwei Ausgaben. — Bezugs-Preis:
durch den Verlag 50 Pfg. monatlich, durch die
Post 1 Mk. 40 Pfg. vierteljährlich für beide
Ausgaben zusammen.

Verlag: Langgasse 27,
16,000 Abonnenten.

Einzelnen-Preis:
Die einpfeilige Beilage für locale Anzeigen
15 Pfg., für auswärtige Anzeigen 25 Pfg.,
Werben die Beilage für Wiesbaden 50 Pfg.,
für Auswärts 75 Pfg.

Anzeigen-Aufnahme für die Abend-Ausgabe bis 11 Uhr Vormittags, für die Morgen-Ausgabe bis 8 Uhr Nachmittags. — Für die Aufnahme später eingereichter Anzeigen zur

No. 444. Fernsprecher No. 52. Freitag, den 22. September. Fernsprecher No. 52. 1899.

Abend-Ausgabe.

In der Lage in Oesterreich.

(Von unserem Korrespondenten.)

Wien, 18. September.

In kaum einer Woche beginnen die neuesten Versöhnungskonferenzen unter der neutralen Regie des österreichischen Abgeordnetenhaus-Präsidenten v. Fuchs. Ob sie mehr Erfolg haben werden, als die ungeschickten Versuche des Grafen Badeni im Sommer des Jahres 1897, die der feierliche Schwur vom Volkstag in Eger schon im Reim zu nichte gemacht hätte! Die Deutschbürgerlichen waren damals von den Ausgleichungskonferenzen des Grafen Badeni fortgeblieben, und die Rettungsaktion des Grafen Fuchs ist schließlich Schiffbruch. Ob Dr. v. Fuchs glücklicher sein wird als Graf Thun, der im Vorjahre mit den Führern der deutschen Parteien seine famosen „unverbindlichen“ Konferenzen arrangierte, auf welchen die Hilfslosigkeit der Regierungswelt, sowie der ganzen Situation erst so recht zu Tage trat! Ob er freundlicher aufgenommen werden wird als Herr v. Clumetzky, der trotz der kaiserlichen Veranlassung seine Versöhnungs-Mission schon niedergelegt möchte, ehe er sie eigentlich noch begonnen? Jene, die sich berufsmäßig mit der Politik befassen, glauben dies kaum, und alle, denen die Schicksale der österreichisch-ungarischen Monarchie nicht gleichgültig sind, würden einen endgültigen Mißerfolg, der die Sache des Friedens definitiv kompromittieren könnte. Weßhalb sollte auch Dr. v. Fuchs erfolgreicher sein als seine Vorgänger? Bringt er mehr als sie? Oder findet er Leute vor, die sich mit Weniger befriedigen? Auf die erste Frage könnte man allerdings noch mit einem sicheren „Ja“ antworten. Herr v. Fuchs wird die Befestigung der Sprachen-Verordnungen „offiziell“ zum Ausdruck bringen können, und auch die deutsche Vermittlungssprache, diese Kardinalforderung des Fingst-Programms der Deutschen, wird in diesen Konferenzen feste Gestalt annehmen können; aber die Männer, mit denen verhandelt werden soll, haben sich nicht geändert, oder, wenn auch, nur darin, daß sie heute unaussprechlicher erscheinen wollen, als je zuvor, und die Frage an das Schicksal, die für die Träger Politik in föderal-epigrammatischen Ränzen „Fuchs oder Wolff“ getauft, hat nicht mehr als Frage gelten lassen wollen, sondern zu der unerschütterlichen „Kampf-Worte“ gestritten: „Wolff und immer Wolff“. Von gewisser Seite will man wissen, daß Herr v. Fuchs überhaupt nicht mit Vorzügen kommen werde. Er wolle es den Gelehrten überlassen, mit diesen Vorzügen herauszufragen und den Rettungswege aus dem Chaos der österreichischen Zustände zu finden. Werden die Deutschen das aber heute noch wollen? Werden sie dem Rufe des Dr. v. Fuchs Folge leisten? Oder werden sie nicht besten Falls nach einer kurzen Erklärung, daß, so lange die grammatikalischen Sprachverordnungen nicht de facto zurückgezogen sind und so lange die Negierung Thun nicht abgetreten ist, die Deutschen überhaupt nicht verhandeln können, das Präsidial-Büro wieder verlassen? Die Reaktion Wolff, auf die ich kürzlich nicht zu rechnen. Darüber wäre es eitel, sich Illusionen hinzugeben, die nur enttäuschen könnten. Fraglich ist nur, ob die übrigen Deutschen sich gleichfalls intransigent verhalten wollen, oder ob sie angesichts der großen Gefahr, in der Oesterreich, in der die ganze Monarchie und ihre Großmachtstellung schwelt, nicht doch noch in letzter Stunde versöhnlicheren Gedanken zugänglich werden und sogar vor der Idee, daß die Tschechen für ewige Opfer, die sie jetzt bringen müßten, auf kulturellem Gebiete schablos gehalten werden müssen, weil ja doch die Politik nicht als eine Kette von Kompromissen und gegenseitigen Zugeständnissen ist, nicht zurückweichen? Die Entscheidung über all diese Fragen wird erst die Obmann-Konferenz am 23. d. Mt. bringen. Diese Konferenz wird in der That das Schicksal Oesterreichs bestimmen. Wird die Versöhnung, welche die Krone sehr erwünscht, trotz aller Strapazen und Zweifel doch noch zu Stande kommen, so wird jeder Patriot fürwahr freudigen Herzens sagen können: „Welche Wendung durch Gottes Gügnung!“

Deutsches Reich.

— Zur Justizhaus-Vorlage.

Zu den Gegnern des Justizhaus-Gesetzes, über die sich die Befürworter dieser Vorlage am gründlichsten zu ärgern pflegen, gehört Brenzanos. Vielleicht gerade über ihn ärgern sich die Schwarzfahrer am meisten, und sie haben ihm schon allen Grues gesenkt, lieber gleich zur Sozialdemokratie abzuweichen. Dies hat den Münchener Professor nicht verhindern können, mit geistreichem Nachdruck vor der Justizhaus-Vorlage zu warnen. Er hat das getan und thut es noch in der „Sozialen Praxis“, die fordern den fünften in einer Artikelreihe veröffentlicht. Insofern es überhaupt möglich ist, die Fragen der Koalitionsfreiheit und des Schanges der Arbeitswilligen losgerißt von den Zeidenhaften des Tages und von parteipolitischen Vorurteilen zu behandeln, hat Brenzanos beansprucht, mit größtmöglicher Objektivität über diese Probleme (die freilich keine mehr sein sollten) gesprochen zu haben. Von der Art seiner Darstellung hier eine kleine Probe: „Diese ganze Vorstellung von einer über den Parteien stehenden Staatsgewalt ist ein stichloses und blutleeres Phantasma. Es hat diesen Staat weder in der Vergangenheit gegeben, noch wird es ihn in der Zukunft geben; es liegt in der Natur der Dinge, daß diejenigen Klassen, die jeweilig am einflussreichsten im Staate sind, diesen ihren Einfluß auch in wirtschaftlichen Fragen geltend machen. So ist es in der ganzen Welt von jeher gewesen, und wie in der ganzen Welt, so auch in Preußen. Damit hängt es zusammen, wenn die bauerfreundlichen Bestrebungen der

preussischen Könige im 18. Jahrhundert so wenig erfolgreich waren; damit, wenn zu Beginn des 19. Jahrhunderts der ehrliche Königsberger Staatsrat, der preussische Staat, weit entfernt, eine unumschränkte Monarchie zu sein, selb vielmehr eine, obwohl etwas verschleierte Aristokratie; damit, wenn G. M. Arndt 1854 „pro populo germanico“ gegen die „Junker und Plutokraten“ der „Unterpreussischen oder vielmehr Hinterpommern“, donnerte, die „hinter ihrem orientalistisch-patriarchalischen Königtum ihren Junker von Gottes Gnaden verstanden“; damit, wenn die 1890 mit so viel Klopse inaugurierte Sozialpolitik so bald der entgegengegesetzten gewichen ist...“ In einem solchen Artikel will Brenzanos einige Worte sagen über positive Reformen, die notwendig sind zur Befriedung und Milderung der mit Arbeitslosigkeit verbundenen Armut, Arbeitsgeber und Drangsuchende verbundenen Nothstände.

* Hof- und Personal-Nachrichten. Die „Kronzeitung“ glaubt versichern zu können, daß man an maßgebender Stelle von einer Verbindung des Prinzen Bernhard Heinrich von Sachsen-Weimar mit der Königin der Niederlande, über welches Heirathsprojekt viel gesprochen wurde, nichts weiß.

* Berlin, 22. September. Im hiesigen Saal kam es vorgestern Abend in einer nach Augenzeugen Saal vom freisinnigen Volksverein eintretenden Volksversammlung, die sich mit der Affäre Dreyfus beschäftigte, 800 Personen, darunter auch viele Damen, sowie die bekannten Antisemitischen Berlin sich eingeladen. Der Referent zeigte von den Antisemiten formidabel durch Jurek, die sich auf Dreyfus und Salom, wo der rühmliche Widerstand stattfand, bezogen, unterbrochen. Die Antisemiten riefen schließlich munternd „Hilf! und langen Deutschland, Deutschland über Alles. Mehrere Antisemiten wurden durch die Ordnung aus dem Saal entfernt. Da die Ruhe nicht wieder hergestellt war, trat eine Pause ein. Während derselben grüßten Antisemiten und andere Versammlungsteilnehmer sich gegenseitig. Der Referent hob die Versammlung auf. In dem hinteren Raum wurde das Gas ausgeschaltet. Der Polizeileutnant und mehrere Schutze erschienen und räumten den Saal. Widerstand wurde der Polizei nicht geleistet.

Die „Deutsche Tageszeitung“ schreibt: Von den Vorbedürfnissen, welchen der Vorstand des Bundes der Sozialdemokratischen Parteien über die Kanals-Vorlage des Reichstages und dem Bund anbegehrt hat, hat die Mehrzahl derselben ihren Austritt aus dem Bund erklärt. Eine nicht unerhebliche Minderheit hat dagegen der Meinung Ausdruck gegeben, daß keine Veranlassung zu ihrem Austritt aus dem Bund vorliegt.

Der Entwurf des neuen Weingesetzes, welcher jüngst in die Öffentlichkeit gelangte, ist wie aus Reichstagskreisen dem Blatt „Weinbau und Weinhandel“ mitgeteilt, nicht authentisch. Der Vorwurf des in dem genannten Amt ausgearbeiteten Entwurfs liegt den Bundesregierungen zur Einsicht vor, habe aber durchaus nicht im Reichstag fest.

Der Bericht des Vorstandes der Sozialdemokratischen Partei für den Parteitag in Hannover wird bereits im „Vorwärts“ veröffentlicht. Wir entnehmen demselben, daß die Gesamteinnahmen der Partei vom 1. September 1898 bis zum 31. August 1899 246,712 Mk. die Ausgaben dagegen 248,203 Mk. betragen haben, und daß 26,070 Mk. zur Kapitalanlage verwandt werden konnten.

* Ueber den Stand der preussischen Staatsfinanzen geben die „Berl. Bel. Nachr.“ folgende Darstellung: Der dem Entwurfe des Staatshaushalts-Gesetzes für 1899 beigefügte Rechenstat balancierte in Einnahme und Ausgabe mit 444.4 Millionen

(Nachdruck verboten.)

Pariser Brief.

(Von unserem Korrespondenten.)

Wird man kommen? — Natürlich! — Die Alexanderbrücke. Der Kunstpalast. — Auf dem Ausstellungsplatz.

Paris, 19. September.

Wird man die Pariser Weltausstellung boykottieren? Wird die erste Negung des belagerten Gerechtigkeitsgefühls über ruhige Ueberlegung und kluge Berechnung den Sieg davontragen? Ein wenig Logik und Erfahrung genügen, um die Frage zu verneinen. Man wird wohl kaum einen Reisenden finden, der fremde Länder einzig zu dem Zweck besucht hätte, um den dortigen Geheimnissen ein Vergnügen zu bereiten; man teilt zu seinem eigenen Nutzen oder Vergnügen — die Missionäre ausgenommen, die freilich das Wohl der fremden Bevölkerung im Auge haben, die jedoch — da sie kaum das Ausstellungspublikum erheblich verstärken — in diesem Falle nicht in Betracht kommen. Aber sogar die geringe Zahl Derjenigen, welche nicht nur in Worten, sondern auch in den Handlungen das moralische Prinzip der Rücksicht auf persönlichen Interesse vorantreiben, kann logischer Weise keinen genügenden Grund für Nichtbesuchung und Nichtaufbruch der Ausstellung finden; kein mit Ueberlegung gepaartes Gerechtigkeitsgefühl wird es je fordern, daß viele Unschuldige für wenige Schuldige büßen. Hat man übrigens nicht das Gleiche schon im vorletzten Jahr am Rande des spanisch-amerikanischen Krieges erlebt? Die Amerikaner ärgerten sich über die von französischer Seite den Spaniern entgegengebrachte Sympathie und drohten den gesellschaftlichen und geschäftlichen Verkehr mit Paris aufgeben zu wollen. Und doch verschönten sie sich bald, und es kamen und kamen ihrer ganze Schiffsladungen voll, um amerikanische Millionen und amerikanische Frauen gegen französische Wollen, französische Eiten und französische Kunst umzuwandeln. Letztere besonders findet nach Amerika einen

riesigen Absatz. Der unlängst verstorbene Millionäre Landesherr besaß Hunderte moderner französischer Gemälde und ließ den Meiselaal seines Hotels von Hundert dekorieren. Auch die Affor, Joy und Gaud hinterließen prächtige Gemäldesammlungen, in denen die Ehrenhalle französischer Meister gebührt; die Hälfte der Werke Millais befindet sich in Boston. Dagegen versuchen es auch die und da die Amerikaner, ihre Gebilde in Paris einzuführen, wie dies z. B. ein jüngst hier angekommener Rabob getan. Er hatte den leicht zu beschreibenden Wunsch, bei seinem ersten Empfangsbesuch einige schöne Frauen und geistreiche Männer zu versammeln, eine Speise, welche in Paris stets als die der Willkür angetreten ist. Als bester großer Silbermann sagte er die Idee, Mutterproben seiner „Waaren“ auf den Tisch zu bringen. So fand denn jeder der Gäste bei seinem Gedächtnis eine zierliche massige Silberstange, auf deren fein polierter und glatter Fläche das Menu eingraviert war. Alles erging sich in Bewunderung über diese „sehr“ amerikanische Anerkennung, weniger entzückt zeigte man sich aber über die ebenfalls aus amerikanische Vereinerung des Amphitryons: „Jeder nimmt natürlich ein Menu mit.“ Dies versteht sich von selbst — erwiderte einer der geistreichen Eingeladenen — „wir hätten es jedoch gern in etwas mehr distinkter Weise gehabt“. Aber mit oder ohne Eingefühl, die Amerikaner amüsierten sich zu gut in Paris, als daß sie sich eine so vorzügliche Gelegenheit wie die kommende Ausstellung entgehen ließen. Sie werden kommen, und mit ihnen auch die anderen Ausländer, zu ihrem Nutzen und zu ihrem Vergnügen. Und so wird denn das pikante Wortspiel zur Wahrheit werden, daß man dieser Tage einem hier anwesenden wackelhaften Prinzen in den Mund gelegt: „Nicht wahr, Prinz, daß die Ausländer und boykottieren wollen?“ fragte hinter den Gossien eine reizende Gossien. „Vons auez mal la, ma bello enfant... Vons bécoter (im Pariser Jargon „küssen“) à la bonne heure!“ — Ja, sie werden kommen, die Fremden, und Paris betreibt eifrig die Vorbereitungen zu ihrem Empfang. Die Hauptarbeiten an

der Alexanderbrücke sind beinahe beendet, und man kann schon jetzt die ganze Struktur bewundern. Die Idee dieser Brückenkonstruktion ist zwar nicht neu, da sie dem Kopf des großen englischen Erfinders Stephenson entstammt und schon seit dem Jahre 1860 in Anwendung ist, doch bietet ihre Ausführung stets ungeheure Schwierigkeiten, wo es sich um die in gegebenen Fall um riesige Guss-eisenmassen handelt, die unter dem Einfluß übermäßiger Hitze oder Kälte leicht der Gefahr des Springens ausgesetzt sind. So drohte vergangener Winter die Brooklyn-Brücke in New York einzusinken, weil der Kältegrad die von den Ingenieuren in Aussicht genommene Grenze überschritt. Vor dieser Gefahr soll nun noch kompetenter Ansicht die Alexander-Brücke geschützt sein, die überdies eine der schönsten Brückenbauten der Welt bilden soll. Nun, da die Eisen-, Mauer- und Granitarbeiten ihrem Ende zugehen, werden bald die Verzierungen an die Reihe kommen; zwei Pegasus in Bronze werden die zu beiden Enden der Brücke erheben Pfeiler krönen. Auch die vier, von Kindern geleiteten Löwen, welche vor und hinter den Pfeilern ihren Platz finden sollen, sowie das Geländer aus Kupfer und Bronze sind bereits beendet. Im Dezember soll der große Kunstpalast, das Werk der Baumeister Rouvet und Deglan, der Ausstellungverwaltung übergeben werden. Dieser Mietsbau hat seit 1897 13,000 Kubikmeter an Stein verschlungen. Besondere Bewunderung erweckt im Innern des Gebäudes das ganz aus Reichtum in Eisenblech hergestellte Treppengestänge, das eine wahre metallurgische Kunstprobe bildet. Die künstlerische Verzierung der Vorderseite ist dem Kunstschaff Louis Edouard Journaux anvertraut. Der 75 Meter lange und 3,25 Meter breite Fries wird den Besuchern der Weltausstellung in 10 Wandbildern, welche den 10 Stufenlang auszubringenden Stufen entsprechen, die großen Epochen der Kunstgeschichte vorführen. Zur linken Seite stellen 6 Bilder die Kunst des Altertums dar, indem sie die indo-chinesische, ägyptische, griechische, römisch-byzantinische und arabische Kunst symbolisieren; die 5 rechts angebrachten Bilder sind

Der Gefährder der Musik. Der Steuermann, auf einem Hamburger Schiff hatte sich verheiratet. Als er kurz darauf heimlich an Bord kam, entsetzte sich gewöhnlich ihn und dem Kapitän folgendes Gespräch: R.: Na, Steuermann — Se heibst sich ja wohl lohn lohn Hilmerdissen anheischig? — St.: Ja, mein Ding dort ist mir mal borsen, denn verdammt weit weg. R.: Kannst Du nicht mal nach Hamburg kommen? — St.: Ja, doch, wenn Karoline, komm' speciell se man lo stand nimmer. — R.: Eicht de Raffen denn an de besten Fund ut? — St.: Jawoll, sein, ihr sein! Se is von Inwart polierst Dats mit Herrn Adreichte Hooten, un weenn man den Deitel opfleist, do find dort erst de waarten und mittlen Dinger, wo up speciell ward, un der awer is denn lohn lohn hagin geegod. R.: Bist du nun — na, wo heet de sich doch? — St.: Nun bin, se gemall de ganze Wustt erunen hat. R.: Na, die is doch — Beschode — Beschoven. — St.: Ja, dat himmel! Se beschode die viel ut.

